

August Corrodi : der Dichter und Maler (1826-1885)

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 13

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Du freust dich nicht?“

„Ich verdiene lieber mein Geld sicher und langsam. Bei jedem Verkauf, selbst beim Kleinsten, bleibt etwas hängen. Und schließlich ergeben lauter Tropfen auch ein Seelein. Aber so einem Plazregen des Glücks trau' ich nicht, es könnt' auch einmal schief herauskommen.“

„Damit werden die Herren schon rechnen,“ meinte die Mutter. Dann brachte sie die Rede auf Gerda. „Es ist mir gar nicht des Geldes wegen,“ bemerkte sie, und hier begann sie zu lächeln und sich höher aufzurichten. „Aber Gerda ist glücklich! Sie hat mir's immer wieder versichert. Sie sei ein dummes Ding gewesen, sagte sie, Sigmund habe sie so lieb wie am Anfang. Das Geschäft habe ihn so sehr in Anspruch genommen, daß er eine Zeitlang all sein Sinnen und Denken darauf gerichtet habe.“

„Wenn's nur so ist.“

„Gerda ist überzeugt davon. Und noch etwas hat sie mir anvertraut. Um Weihnachten herum wird das Christkindlein zu ihnen kommen und ihnen etwas Herrliches in die Wiege legen. Das freut mich noch mehr als die Perle!“

Vater Reichwein hätte nie geglaubt, daß er die Mutter so gut antreffen würde. Den ganzen Morgen über hatte er in der Gerwe nur an sie gedacht. Ein Glück, daß Schindler zum Rechten schaute. Er selber hätte mehr als eine Unachtsamkeit begangen. Jetzt war der größte Schreck vorüber. Er stieg hinunter in die Stube, Marei setzte ihm ein gutes Essen vor. Er griff mit mehr Lust zu, als er anfänglich gedacht.

Um ein Uhr erkundigte sich Doktor Oberholzer telephonisch nach dem Befinden der Patientin. Reichwein gab ihm gute Auskunft. Er war ganz begeistert. „Ich kann Ihnen nicht genug dankbar sein, daß sie die letzte Nacht geopfert haben.“

Frohgemuter ging er mittags wieder ins Geschäft. Gegen Abend fragte er zu Hause noch einmal an, ob die Besserung anhalte.

„Beruhigen Sie sich, Herr Reichwein,“ sagte ihm Marei. „Frau Reichwein hat heute Nachmittags volle zwei Stunden geschlafen. Das hat ihr gut getan. Ganz munter ist sie erwacht, und auch das ungemütliche Herzklopfen hat nachgelassen.“
(Fortsetzung folgt.)

O verzweifle nicht am Glücke.

O verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft!
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft.
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag.

Wandle nur auf seinen Spuren:
Deinem gläubigen Vertraun
Kann's erblühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es taun,
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Mut verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeblüsternd Haupt.
Wo sich bricht an Kerkermauern
Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
Plötzlich in die Seele wehn.

Sahst du deine Jugend schwinden,
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
Nimmer kommt es ja zu spät.
Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Fuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Robert Hamerling.

August Corrodi.

Der Dichter und Maler (1826—1885).

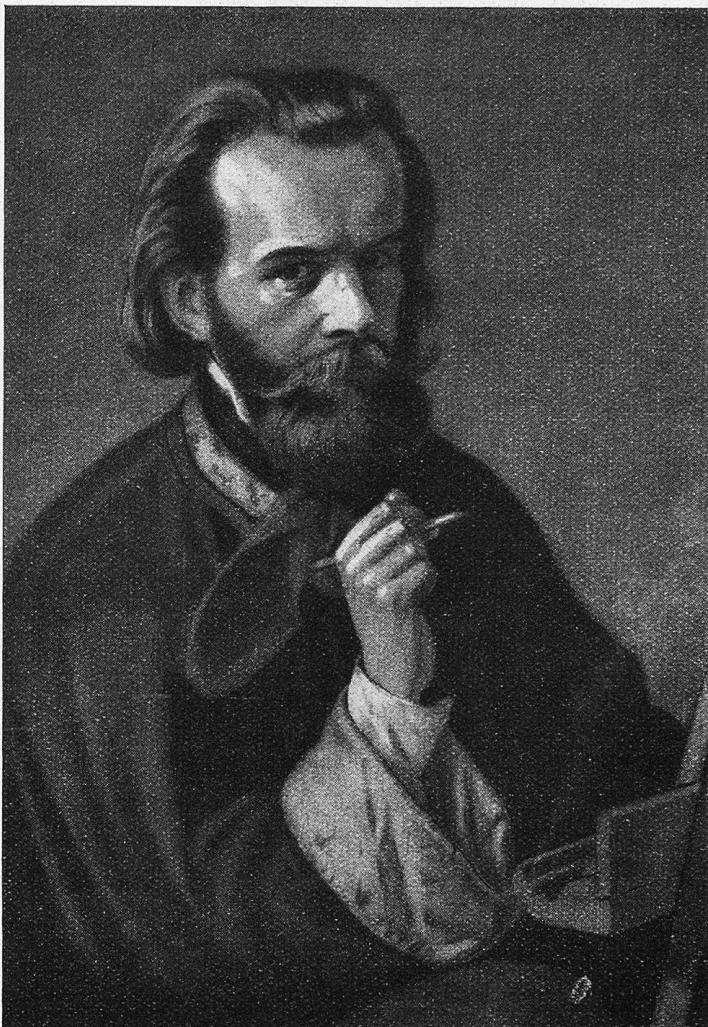
Von Ernst Eschmann.

Bald sind es fünfzig Jahre, seitdem August Corrodi von der Welt, die er so sehr geliebt, Abschied genommen hat. Sein Name, der einmal in der Stadt Zürich in aller Mund gewesen,

ist verklungen. Vergessen ist er nicht. Noch da und dort taucht er auf, und wer aufmerksamer den volkstümlich literarischen Strömungen nachgeht, die in der zweiten Hälfte des verflossenen

Jahrhunderts das künstlerische Bild Zürichs bestimmten, wird gelegentlich der liebenswürdigen Figur unseres Maler-Dichters begegnen. Seine Spuren gehen nicht gar tief, und doch: eine Persönlichkeit wie Corrodi tut auch unsern Tagen noch wohl. Sie trägt Ruhe und Behaglichkeit hinein, Sonne und Liebe für den bürgerlichen Alltag, Freude am Kleinen und Begeisterung für die engere Heimat, die er gerne durchwanderte und in lebendigen Schilderungen mit dem Wort wie mit seinem flinken Stifte und Pinsel lobpries.

Heute haben wir einen besondern Anlaß, aufs Neue von dem freundlichen Doppel-Künstler zu reden. Doppel-Künstler! Die Bezeichnung klingt vielleicht etwas zu laut. Viele zählen ihn gerne zu den begabten Dilettanten, auf die Gottfried Keller einmal hinwies, als er an die künstlerisch so vielseitig tätigen Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft aus den letzten Dezennien des 18. und um die Wende ins 19. Jahrhundert hinein erinnerte: David Heß und Martin Usteri. Mit ihnen teilt Corrodi die Doppelbegabung, auf zwei künstlerischen Gebieten sich auszusprechen, wobei die Musik im Stillen beiseite steht und dankbarer Verehrung gewiß ist, ohne daß auch sie produktiv irgendwie bereichert worden wäre. Dieses Pflügen auf zwei Feldern, so blendend es sein mag, hat seine tragische Rehrseite. Denn jede Kunst zehrt gleichsam von der angeborenen Kraft, die ihre Grenzen besitzt. Muß sie nach zwei oder nach mehreren Richtungen wirken, laufen die einzelnen Zweige Gefahr, eine empfindliche Einbuße an Stoßkraft und Wucht der Überzeugung zu erleiden. Ist doch die Kunst wie kaum eine andere Lebensäußerung darauf angewiesen, aus tiefstem und vollstem Herzen zu schaffen. Sie zieht alle Fasern des Schaffenden mit Behemeng in ihr Bereich und läßt es nicht ungestraft geschehen, wenn sie ihre Energien zersplittern soll. Es braucht einen heroischen Willensakt und eine nicht alltägliche Einsicht in die vorwaltenden Kräfte, sich auf eine Seite zu schlagen und, wenn auch blutenden Herzens, auf ein Feld zu verzichten, so gebieterisch und verlockend auch das verlassene zu Zeiten dem Schöpfer herüber winkt. Gottfried Keller und in neuerer Zeit Karl Spitteler haben



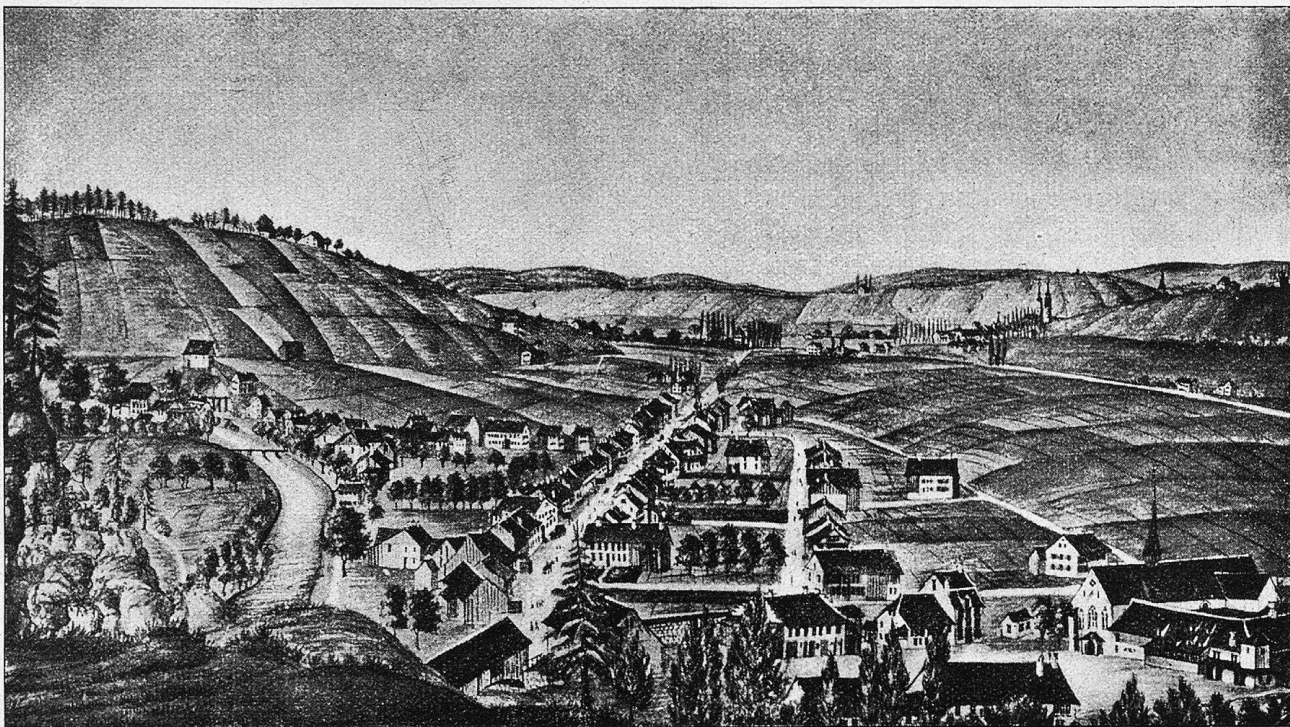
August Corrodi: Selbstbildnis.

sich der Dichtung verschrieben und den Pinsel beiseite gelegt. Das malerische Auge ist ihnen freilich geblieben, und sie verdanken ihm manch schöne und wertvolle Bereicherung aus dem Gebiete des heimlich noch in ihnen glühenden Feuerleins.

August Corrodi pendelte zwischen der Dichtung und Malerei hin und her, bald hier ein Blümchen pflückend, bald dort wieder eins. Wiederholt ist er sein eigener Illustrator gewesen, oder der Maler hat vom Märchen her Anregungen zu seinen phantasievollen Gebilden empfangen. Dem Dichter und Maler ist die jüngste Gabe der Literarischen Vereinigung Winterthur gewidmet. Es ist ein prächtiges, reich mit Bildern geschmücktes Gedenkbuch geworden. Wohl unterrichtete Fachleute haben die beiden Schaffensgebiete Corrodis untersucht und beleuchtet. Dr. Rudolf Hunziker führt uns die Wege des Dichters und weiß ihm trefflich,

ohne Überbetonung Licht und Schatten abwägend, das ihn an der Sonne gebührende Plätze anzudeuten. Dr. Paul Schaffner charakterisiert den Maler und begleitet ihn nach München, wo der eifrige Kunstschüler wie der „Grüne Heinrich“ in seinen Beruf hineinlebt und in kurzweiliger Gesellschaft mancher wertvollen Freundschaft teilhaftig wird. Einen besonderen Leckerbissen setzt uns der alemannische Dichter und

digsten und innigsten Märchen, wo der Freund der Kinder uns so nahe kommt, daß es uns gar nicht wundert, ihn bei den Kleinen ganz daheim zu sehen. Den Maler Corrodi erschließen uns 40 trefflich wiedergegebene Bilder, von denen wir etliche dank der Liebenswürdigkeit der Winterthurer unsern Lesern zeigen dürfen. Es freut uns auch, ihnen eine typische Probe Corrodischer Prosa zu bieten und daneben ein



Aug. Corrodi: Töss in den vierziger Jahren.

Joh. Peter Hebel-Nachfahr Hermann Burte vor. Er horcht jenes eigenartige Bändchen Corrodis aus, in dem der Zürcher einen duftenden Strauß schottischer Lieder von Rob. Burns in seinen heimischen Dialekt hinüber-verpflanzt, stellenweise mit so verblüffendem Gelingen, daß der Leser versucht ist, Originalstücke vor sich zu sehen. Und doch sind es Gebilde einer fremden Welt. Aber verwandte Fäden spinnen über Berge und Meer hinweg und decken den gemeinsamen Kern volkstümlicher Poesie auf, die überall zu Hause ist, wo das Herz das lauteste Wort spricht.

Nach diesen wohlfundierten Darstellungen Hunzikers, Schaffners und Burtes gelangen wir zu August Corrodi selber. Er spricht zu uns durch ein paar seiner so kurzweiligen und anschaulichen Reiseschilderungen, Briefe aus dem Alpsteingebiet und aus einem seiner liebenswür-

zürich-deutsches Liedchen zu setzen, das der geschulte Kenner seines heimischen Idioms aus dem Schottischen in sein Blumengärtlein gepflanzt hat.

Und nun, wie erging es August Corrodi? Wir wollen einiges aus seinem Leben erzählen. Er wurde am 27. Februar 1826 im Haus zum großen Erker an der Schipfe in Zürich als Sohn eines Theologen geboren. An der Wiege war ihm gesungen, daß er auch Pfarrer werden sollte. Aber sein Lebensschifflein schlug eine andere Richtung ein. Vorerst führte es ihn nach Töss, wo Vater Corrodi als Geistlicher tätig war. Die Umgebung war romantisch genug. Sein geistiges Erwachen vollzog sich in dem berühmten Nonnenkloster, das trotz seiner schon 1525 erfolgten Säkularisierung das charakteristische Wahrzeichen der Gegend geblieben war. Der junge Träumer war kein Musterschüler.

und auch in den obern Klassen des Gymnasiums, das er in Zürich besuchte, erntete er keine Lorbeeren. Er atmete auf, als er mit Seufzen und Zweifeln die Maturitätsprüfung bestand und nun als akademischer Bürger freiere Luft atmen durfte. Aber auch diese beengte ihn bald. Als 18jähriger Gymnasiast hatte er schon gebetet: „Zeichnen, Musik und Poesie sind drei liebliche Sterne, o verlaßt mich nie!“ In Basel wird eifriger der Kunst gehuldigt als der Gottesgelehrsamkeit. Die innere Stimme, die sich dem Schönen verschreibt, wird immer lauter; sie übertönt gar die unruhigen Zeitläufe, die ihn nicht aus der Fassung bringen. Sehr sprechend für ihn ist sein Bericht: „Während bei Gislifon die Kanonen und Haubitzen einander ihre Meinungsverschiedenheiten über Bund und Sonderbund zubrummten, legte im Antikensaal der Münchner Akademie ein Schweizer Jüngling seinen ersten Predigtentwurf zu Füßen der Pallas Athene nieder.“ Vier Jahre dauerte das Kunststudium in München. Dann kehrte er im Herbst 1851 nach Töb zurück. Nun war er freier Künstler, und es galt, mit der Wirklichkeit des Lebens sich auseinanderzusetzen. Eine Stellung als Dessinateur in St. Gallen war nicht von langer Dauer. Ein deutliches Arbeitsziel setzte ihm erst die Wahl zum Zeichenlehrer an den höheren Schulen Winterthurs. Aber nun war es die Dichtung, die ihn mehr und mehr in ihren Bann zog. Wie Moritz von Schwind von München her der Schutzgeist seiner malerischen Kunstübung war, verschrieb er sich immer begeisterter dem großen Romantiker und Sänger des Waldes, Eichendorff. Corrodi war vom Grund seiner Seele ein der harten Wirklichkeit abholder Romantiker, von Stimmungsmächten bestimmt, ein Freund der Musik und aller Geheimnisse, die über und unter der Erde wohnen. Hunziker erfaßt ihn meisterlich mit den Worten: „Ich möchte Corrodi in der schweizerischen Literaturgeschichte als eine verlorene



Aug. Corrodi: Acker Franz Dörig.

zitternde Welle bezeichnen, welche die deutsche Spätromantik an unsern nüchternen Strand geworfen hat. Zwischen den betrachtenden Behaglichkeiten, dem nützlichen Spiel unserer Wiedermeierpoesie einerseits und den leidenschaftlichen Mahnrufen einer gärenden, neue Daseinsmöglichkeiten gebärenden Zeit andererseits kennt diese einsame Welle keinen andern Wunsch, als die Strahlen des milden Abendrotes in sich aufzusaugen, als mitzujubeln, wenn über ihr die Vögel ihre lustigen Lieder singen, als zu latschen, wenn die Nacht mit ihren geheimnisvollen Träumen über sie schleicht.“ Als Romantiker geht er ganz auf im Walde, in einem

„Walbleben“, und Eichendorff, der: „Der und Moll“ und „Ein Buch ohne Titel“ gelesen, freut sich: „Da ist Alpenluft, frischer Wald-duft, kerngesunder Humor und unverzwickte Lustigkeit.“ Es kommen die Jahre, da er, von Kindern umgeben und umplagt, für Kinder schreibt, nicht lehrhafte Bücher, sondern anmutige Werklein, ganz auf Lustigkeit und tolle Einfälle gestellt. Von Kindern umgeben, un-

„De Herr Dokter“. Sie sind ohne Asteris ländliche und städtische Kleinbilder nicht denkbar. Aber sie geben sich in der Sprache und in der Handhabung des klassischen Versmaßes natürlicher. Plastische Milieuschilderung, Kenntnis des Details, liebevolles Eindringen ins ländliche Pfarrhaus wie ins Doktorhaus sind charakteristisch für seine Darstellungsweise. Gerne leuchtet da und dort ein Dichtlein Humor auf.



Aug. Corrodi: Herbststimmung am Zürichhorn.

ter einem Baume sitzend, eine Zigarre in der Linken, hemdärmelig, malt er sich auch.

So frisch und erquickend wie seine Kinderbücher sind seine „Reisebriefe“. Hier gehen Dichter und Maler Hand in Hand. Einer ist der Helfer des andern. Um keinen Preis langweilig und pedantisch! so lautet die Parole. Ob er sich im Appenzellerländchen umschaut oder in der Umgebung Luganos, überall überraschen die Frische des Erlebens und der Frohmuth des nach Wundern jagenden Wanderers.

Die Jahre 1856—1860 sind für Corrodi von entscheidender Bedeutung. In dieser Zeitspanne entstanden seine drei Dialektidyllen: „De Herr Profässer“, „De Herr Vikari“ und

Das Ausland wird auf ihn aufmerksam. Ein Sprachgelehrter und Märchensammler wie Jakob Grimm rühmt seinem „Profässer“ nach: „Wissen Sie, was ich glaube und Ihnen gerade unter die Augen sagen will? Die Schweiz hat keinen bessern Dichter als Sie.“ Das klingt freilich etwas laut, aber darf seine Geltung haben, wenn wir „Idyllendichter“ einsetzen und ihn in den Rahmen seiner Zeit hineinstellen.

Corrodi mußte selber gefühlt haben, daß ihm mit seinen Dialektepen ein paar schöne Würfe gelungen waren. Wir entnehmen ein paar aufschlußreiche Sätze einem Briefe an seinen Musikers-Freund Carl Eschmann: „Gegenwärtig wärmt mich... der allgemeine Beifall an meinem „Dokter“. Ich will Dir was sagen, Alter.

Ich bin an und mit diesem Werk gewachsen und habe dabei so viel studiert und gelernt, daß ich nun nie mehr in das übermütige Laiffen aller meiner früheren Produktionen zurückfallen kann. Was ich von nun an gebe, soll immer besser und ernsthafter gearbeitet sein." (21. Mai 1860.)

Unsere heutige, so raschlebige Zeit hat keinen Sinn mehr für die Idylle. Sie will modernere, aufregendere literarische Kost. So sind diese Werklein zu Unrecht in den Hintergrund getreten. Sie waren schon im Verblaffen, als Corrodi, der Verfasser von einer Anzahl Dialektstücken, von der Dilettantenbühne herab zu seinem Volke sprach. Hier blühten ihm die reichsten Erfolge. Der „Dramatische Verein Zürich“ war der glückliche Vermittler. Am längsten hielt sich: „Die Alte und die Junge“.

Eine Kindheits Erinnerung spielt hinein. Das alte, originale Pfarrhaus in Löß lebt auf. Von Zeit zu Zeit geht auch heute noch die bodenständige Figur des „Däcke“ über eine Liebhaberbühne. Der

künstlerische Ertrag dieser Spiele reicht bei weitem nicht an die Idyllen heran, noch weniger an die bereits erwähnten Burnslieder, in denen eine saubere Sprachzucht und Einfühlungskraft nicht alltäglicher Art etwas zustande kommen ließen, das in der Geschichte der schweizerischen Dialektliteratur ein leuchtendes Unikum darstellt. Das Büchlein ist längst vergriffen und eine gesuchte

Seltenheit geworden. Auf Schritt und Tritt merkt man, wie der Übersetzer sich das schottische Original zu eigen gemacht hat. Durchdrungen von einem wahrhaft Hebel'schen Geiste geht er dem Sinn und gleichsam der poetischen Melodie jeder Verszeile und Strophe nach, um zuletzt das zürich-deutsche Idiom so leicht und scheinbar selbstverständlich hinzusetzen. Als köstliches Beispiel sei aufgeführt:

Wer böpperlet?

Wer böpperlet a der Chammer a?
 Nu ich bis, seit de Heiri.
 Se pad di hei! Was witt du da?
 Nu öppiä! seit de Heiri.
 De schlichicht ja, wie wennd gftole hettischt!
 Chumm lueg nu! seit de Heiri.
 De machscht na Stämpeneie zletscht!
 Cha scho sy, seit de Heiri.
 Und lies i di is Chämmerli —
 D las mi! seit de Heiri —
 Se wärs dänn mit mim Schlaf verbi.
 Natürl! seit de Heiri —
 Und wärischt i mim Chämmerli —
 D wär i! seit de Heiri —
 Se wettischt, bis taget, bi mer sy.
 Bis taget, seit de Heiri.
 Und wettischt die Nacht bi mer sy —
 Di ganz Nacht, seit de Heiri —
 Se fürch i, chämisch wider gli.
 Gli wider, seit de Heiri.
 Was gscheh mag dänn im Chämmerli —
 Was gscheh nu! seit de Heiri —
 Das rat i der, das bhalt für di!
 Verstaht si! seit de Heiri.



Aug. Corrodi: Schneewittchen.

August Corrodi war nicht der Mann, mit der unruhigen Gegenwart und den aufstauenden Fragen der Neuzeit sich ernsthaft auseinanderzusetzen. Er zog sich immer mehr in seine kleine Welt zurück, fühlte sich allzuoft von der Wirklichkeit abgestoßen und träumte der verlorenen Idylle seiner Jugend nach. Einmal klagte er: „Die Welt ist ein Bahnhof geworden und unser Leben ein Hasten nach dem Bahnhof.“ Er ist nie ein Politiker gewesen. So wandte er sich auch von allen neuen Erörterungen derjenigen Demokraten ab, die leidenschaftlich ins Feuer gingen, und seltsam, für einen Menschen modernen Geistes geradezu befremdend klingt die hilflose Aufforderung: „Lasset uns Kinder bleiben in diesen schweren Zeiten, wo's so oft so unheimlich anklopft draußen in unsere Spiele hinein!“

Einer der schönsten und edelsten Wesenszüge unseres Maler-Dichters war seine unerschütterliche Liebe zur Heimat. Er liebte sie in ihrem

bunten Schein, in ihren stillen und rauschenden Wäldern, in ihren gesunden, ländlichen Bezirken, in den natürlichen, unverbildeten Menschen und in der Sprache, in der er und diese sich verstanden. Sein geliebtes Züridütsch war ein Stück seines Herzens; in einer seiner Idyllen sang er seiner Mundart ein lautes und weithin vernommenes Loblied. Er fühlte sich wohl in ihr wie in einem bequemen Bauernfittel. Aber er liebte sie nicht nur. Er beherrschte sie auch als Meister. Und so war August Corrodi ein Heimatschützer, ehe diese schöne Vereinigung ins Leben gerufen war.

Pflegen auch wir den Schatz, der ihm teuer gewesen ist! So bleiben wir seinem Geiste am besten getreu.

Im Frühjahr 1881 trat Corrodi aus dem Schuldienst zurück. Zugleich siedelte er in die Stadt über, in der er geboren. Ein Hirnschlag raffte ihn am 15. August 1885 hinweg.

Stiller Gang.

Aber das Feld, das mein einst war,
Bin ich heute geschritten;
Man kann zu Zeiten wunderbar sein,
Ich häß es nimmer gelitten.

Die Furchen sagten: Wo bleibst du denn?
Der Frühling war lieb wie selten!
Wir haben dem Fremden Geschichten erzählt,
Da fing er an zu schelten.

Geschicklein von Alten, die still gewerkt,
Von Kinderlust, Glück und Lachen.
Der Fremde sprach: Ich will Korn und Kohl,
Was laßt ihr für dumme Sachen!

Ein Ast lag tot unterm Apfelbaum,
Den man zu stützen vergessen.
Ich hielt mich steif, als sah ich es nicht,
Und stapfte feldein gemessen.

Beim Wiesensteig, wo man talwärts steht,
Da zwang es mir doch den Nacken.
Der Hof. Die Pappeln. Scheuer und Zaun;
In der Sonne trocknende Laken.

Menschen gehen dort aus und ein,
Kinder werden geboren.
Heimat — du warst noch heimlich mein,
Ich hab dich heute verloren.

Alfred Huggenberger.

Eine Winterfahrt ins Appenzellerland.

(Dezember 1854.)

Von August Corrodi.

Es mag wohl unsern lieben Nachbarn draußen im Reich, die in den schönen Sommermonaten in unsere Berge kommen, um auszuruhen von ihren Geschäften oder auch um Heilung zu suchen von mancherlei Übel in würziger Bergluft und duftigen Wolken, nicht uninteressant sein, in warmem Ofenwinkel mit diesen Blättern einen Ausflug zu machen nach den Appenzeller Bergen und zu schauen, wie es da hinten aussieht und zu- und hergeht, wenn alles tief verschneit und still daliegt und die letz-

ten Gäste schon lange nach allen Seiten verflo- gen sind.

Ich will euch darum getreulich berichten, was ich da gesehen und erlebt habe.

Ich saß einmal eines trüben Tages im letzten Dezember (1854) einsam und trübe in meinem Zimmer in St. Gallen und langweilte mich zum Gotterbarmen. Das ist nun freilich keine Kunst und kann das jeder. Und wie ich so da- saß und des lieben Heimatwaldes gedachte, von dessen Höhen ich so oft den herrlichen Säntis